Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Mainz: D. Frenz. — Minden: C. Marowski. —

Morgen-Ausgabe.

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31bis rue du Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 389. [31. Jahrgang.] **Berlin, Sonntag den 21. August 1892, Morgens.** [31. Jahrgang.] **Nr. 389.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ erscheint täglich Morgens und Abends mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.**
Fernsprech-Anschluß Amt 8 Nr. 3248. **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Amt 8 Nr. 3248.**

Für den Monat **September** eröffnen wir ein besonderes Abonnement zum Preise von ℳ **2,50.** Bestellungen werden bei allen **Reichs-Postanstalten,** in Potsdam bei **A. H. Pusch,** Kanal Nr. 10, außerdem in **Berlin** bei den **Zeitungs-Spediteuren** und in der Expedition der **„Nordd. Allg. Ztg.“,** Wilhelmstraße Nr. 32, angenommen.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Bureau.)

Wien, Sonnabend 20. August. Wie die „Pol. Korr.“ meldet, werden die Delegationen auf den 1. Oktober d. J. nach Pest einberufen werden.

London, Sonnabend 20. August. Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus Madras von heute, eine in Ootakamund stattgehabte sehr zahlreich und von angesehenen und einflußreichen Personen besuchte Versammlung habe mehrere Resolutionen angenommen, in denen eine Münzreform gefordert und erklärt wird, daß sämmtliche Bevölkerungsklassen durch die gegenwärtige Entwerthung der Rupie in Mitleidenschaft gezogen seien.

Petersburg, Sonnabend 20. August. Wie von gut unterrichteter Seite verlautet, ist die Entschließung des **Kaisers** auf das vom Finanzminister Wyschnegradski überreichte Rücktrittsgesuch in den nächsten Tagen zu erwarten. Als Nachfolger Wyschnegradski's auf dem Finanzministerposten werde mit großer Sicherheit der seitherige Verweser des Verkehrsministeriums Witte genannt, der seinerseits auf seinem bisherigen Posten durch den Hofmeister von Kriwoschein ersetzt werden solle. Letzterer gelte als einer der hervorragendsten Kenner der ökonomischen Verhältnisse Rußlands.

Konstantinopel, Sonnabend 20. August. Die „Agence de Constantinople“ erfährt, daß der hiesige russische Geschäftsträger sich am vergangenen Freitag an die Pforte um Aufklärung über die Reise des bulgarischen Ministerpräsidenten Stambulow nach Konstantinopel gewendet habe. Wie man russischerseits versichere, wäre die erbetene Aufklärung vollständig befriedigend gewesen und hätte der Reise Stambulow's jede politische Bedeutung abgesprochen.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Direktor der Spar- und Leihkasse für die Hohenzollernschen Lande Wilhelm Ribler zu Sigmaringen und dem Verlagsbuchhändler Dr. phil. Hermann Paetel zu Berlin den königlichen Kronenorden dritter Klasse,

dem lutherischen Lehrer, Küster und Organisten Hachfeld zu Königsdahlum im Kreise Marienburg i. H. und dem emeritirten katholischen Volksschullehrer Cohnen zu Dremmen im Kreise Hainsberg den Adler der Inhaber des königlichen Hausordens von Hohenzollern, sowie

dem Förster a. D. Rhaue zu Wieck a. d. Dars im Kreise Franzburg und dem pensionirten Fußgendarmen Keget zu Metz, bisher in der Gendarmeriebrigade in Elsaß-Lothringen, das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Se. Majestät der Kaiser und König haben Allergnädigst geruht: den nachbenannten Personen die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen Insignien zu ertheilen, und zwar:

des königlich bayerischen Verdienstordens vom heiligen Michael zweiter Klasse mit dem Stern: dem Präsidenten des Reichs-Eisenbahnamts Dr. Schulz zu Berlin; des Großkreuzes mit der Krone in Gold des großherzoglich mecklenburgischen Hausordens der Wendischen Krone: dem Vizeadmiral und kommandirenden Admiral Freiherrn v. d. Goltz; des Großkreuzes des großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Greifen-Ordens: dem Vizeadmiral Knorr, Chef der Marinestation der Ostsee;

ferner: des kaiserlich russischen St. Alexander-Newsky-Ordens: dem Vizeadmiral und kommandirenden Admiral Freiherrn von der Goltz; des kaiserlich russischen St. Annen-Ordens erster Klasse: dem Vizeadmiral Knorr, Chef der Marinestation der Ostsee; des kaiserlich russischen St. Annen-Ordens zweiter Klasse: dem Geheimen Regierungsrath Loewe zu Kiel; des kaiserlich russischen St. Stanislaus-Ordens dritter Klasse: dem Premierlieutenant Hausmann im 1. Seebataillon, dritten Adjutanten des Kommandos der Marinestation der Ostsee; des Großkreuzes des königlich italienischen St. Mauritius und Lazarus-Ordens: dem Vizeadmiral und kommandirenden Admiral Freiherrn von der Goltz; des Kommandeurkreuzes des königlich belgischen Leopold-Ordens: dem Geheimen Ober-Regierungsrath Dr. Hopf, vortragenden Rath im Reichsamt des Innern.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Regierungs- und Schulrath August Glasmachers zu Aachen bei seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst den Charakter als Geheimer Regierungsrath beizulegen,

dem Kreis-Schulinspektor Friedrich Andreas Polack zu Worbis den Charakter als Schulrath mit dem Range eines Raths vierter Klasse zu verleihen,

den bisherigen Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium zu Breslau Dr. Karl Friedrich Gustav Hugo Michael zum Gymnasialdirektor, und

den bisherigen Meliorations-Bauinspektor Karl Nestor in Trier zum Regierungs- und Baurath zu ernennen; sowie

in Folge der von der Stadtverordnetenversammlung zu Waldenburg getroffenen Wahl den derzeitigen unbesoldeten Beigeordneten dieser Stadt Birkholz in gleicher Eigenschaft für eine fernerweite Amtsdauer von sechs Jahren zu bestätigen.

Dem Thierarzt Otto Schuberth, zur Zeit in Horka, ist die kommissarische Verwaltung der Kreis-Thierarztstelle für den Kreis Rothenburg O.-L., unter Anweisung des Amtssitzes in Niesky, übertragen worden.

Der königliche Regierungs-Baumeister Höpfner in Berlin ist als königlicher Bauinspektor im Bereich des Polizeipräsidiums daselbst angestellt worden.

Dem Gymnasialdirektor Dr. Michael ist das Direktorat des Gymnasiums zu Jauer übertragen worden.

Der ordentliche Professor Dr. Philipp Heck zu Greifswald ist in gleicher Eigenschaft in die juristische Fakultät der Universität Halle-Wittenberg versetzt worden.

Am Schullehrer-Seminar zu Erin ist der bisherige Seminar-Hülfslehrer May als ordentlicher Seminarlehrer angestellt worden.

Während die bürgerlichen Parteien sich wacker mit Worten streiten und in Worten allerlei treffliche Systeme bereiten, hält es die Sozialdemokratie mit der Weisheit, wonach im Anfange nicht das Wort, sondern die That gewesen sei. Jahrelang stand unter den Forderungen, welche von sozialreformatorischer Seite geltend gemacht wurden, in allererster Linie diejenige nach Einsetzung von Gewerbegerichten. Es sollte nicht gerade leicht gelingen, bei der Berathung des entsprechenden Gesetzentwurfes vor zwei Jahren die zu weitgehenden Ansprüche der Sozialdemokraten und ihrer Verbündeten zurückzuweisen. Wie beim Zustandekommen aller auf erhöhten Arbeiterschutz abzielenden Gesetze erklärten schließlich auch bei Verabschiedung dieses Gesetzes, die Demokraten aller Grade, es sei der Forderung nach dem „gleichen Rechte für Alle“ nicht nur nicht entsprochen, sondern Gewalt angethan worden, und das Gesetz werde lediglich eine neue Waffe in der Hand der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung zur weiteren Unterdrückung der arbeitenden Klassen bilden. Nichtsdestoweniger machten bis jetzt die „arbeitenden Klassen“, soweit sie der Disziplin der sozialdemokratischen Parteiordnung unterstehen, von den ihnen in dem Gesetz verliehenen Rechten einen möglichst umfassenden Gebrauch. Da seitens der bürgerlichen Parteien der entsprechende Eifer in vielen Fällen vollständig vermißt wurde, gelang es den Kandidaten der Sozialdemokraten nur zu leicht, bei den Beisitzerwahlen zu siegen und es steht zu erwarten, daß demnächst auch beispielsweise in Berlin nicht die Lässigkeit der staatserhaltenden, sondern der Eifer und die Rührigkeit, die Arbeitsamkeit und Opferwilligkeit der sozialdemokratischen Seite von demjenigen Erfolg begleitet sein werde, der in dieser Welt immer nur der praktischen Entschlossenheit zu Theil wird.

Die Tragweite der sozialdemokratischen Siege bei den Gewerbegerichtswahlen wird gemeiniglich weit unterschätzt. Es ist aber offenbar, daß der Umsturzpartei dadurch, daß sie in den Gewerbegerichten dermaßen festen Fuß faßt, wie es durch die Lässigkeit der bürgerlichen Seite nur zu rasch ermöglicht wird, beste Gelegenheit gegeben ist, nicht nur den Zweck des Gesetzes vollständig vereiteln und in sein Gegentheil verkehren zu können, so weit dasselbe auf leichtere Versöhnung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer abzielt, sondern auch Parteisonderzwecke unter dem Schutz einer Stellung zu fördern, die ihren Vertretern auf Jahre hinaus in Institutionen gesetzlich gesichert ist, welche ein richterliches Ansehen haben. Was von dem Vorsprung gilt, den die Sozialdemokraten bei den Wahlen zu den Gewerbegerichten gewinnen, trifft auch in anderer Beziehung zu. Der Feldzug auf das platte Land, den die Umstürzler bald nach dem letzten Parteitage unternommen haben, ist in der bürgerlichen Presse vielfach als ein verfehltes Unternehmen hingestellt worden. Nichtsdestoweniger wird es immer klarer, daß insbesondere die Agitation in der Umgebung der großen Städte von der Sozialdemokratie mit einer Beharrlichkeit fortgesetzt wird, welche den festen Glauben an den Erfolg der entsprechenden Bemühungen zur Voraussetzung und, bei der vollständig ausbleibenden Gegenagitation, auch die Anwerbung neuer Wahlgenossen zur unausbleiblichen Folge hat.

Und wie die Dinge in Bezug auf die Umgebung der großen Städte liegen, so ist es auch in diesen selbst der Fall. Man warte nur die nächsten Stadtverordnetenwahlen — und noch mehr die nächsten Landtagswahlen — ab, und es wird sich ebensowenig bei den ersteren wie bei den letzteren das Maß von zielbewußter und schlagfertiger Propaganda von sozialdemokratischer Seite vermissen lassen, bei welchem sicher darauf gerechnet wird, die Frucht der vorhergegangenen Agitation einzuheimsen.

Wenn demgegenüber die bürgerlichen Parteien vor wie nach sich in theoretischen Parteispekulationen und jenem verderblichen Streit um Worte erschöpfen, in welchem die deutsche „Bourgeoisie“ nur zu oft das vornehmste Recht des Staatsbürgers erblickt, so dürften Niederlagen der beschämendsten Art schwerlich ausbleiben, auf welche schon jetzt zu verweisen die wirklich patriotische Presse als Pflicht erkennen sollte.

Ein Wiener Telegramm im gestrigen Abendblatt berichtet über den Eindruck, welchen der beim Paradediner von Sr. Majestät dem Kaiser und König auf den Kaiser von Oesterreich ausgebrachte **Toast** in Wien hervorgerufen habe. Hier war über den Toast Nichts bekannt geworden. Einem Telegramm in auswärtigen Blättern zufolge hat der Kaiser erklärt: Es gereiche ihm zur größten Freude, daß der Ehrentag des Gardekorps mit dem Geburtstag des Kaisers Franz Joseph zusammenfalle, der als leuchtendes Vorbild der militairischen und Herrschertugenden, wie edelster Pflichterfüllung hervorrage. „Das Bündniß zwischen Kaiser Franz Joseph und Mir ist der sicherste Hort des europäischen Friedens.“ Der Kaiser schloß mit einem dreifachen Hoch.

Wie zu einer Novelle zum Unfallversicherungsgesetze vom 6. Juli 1884, so werden auch schon längere Zeit zu einem Gesetzentwurfe über die **Ausdehnung der Unfallversicherung auf das Handwerk, die Seefischerei u. s. w.** die Vorarbeiten betrieben. Es dürfte auch als wahrscheinlich angesehen werden können, daß der Reichstag sich schon in naher Zeit mit dieser Vorlage beschäftigen wird. In der Vorlage ist eine ganze Anzahl von Schwierigkeiten zu überwinden. Das zeigt sich bereits bei der Frage nach der Festsetzung des Umfanges der neuen Versicherung. Es wäre höchst einfach, die Bestimmung zu treffen, daß alle bisher noch nicht in den Kreis der Unfallversicherung einbezogenen Berufszweige, vielleicht mit Ausnahme des Handelsgewerbes, der Unfallversicherungspflicht künftig unterliegen sollen. Damit würde man jedoch einer ganzen Anzahl von Betriebsarten eine Last aufbürden, welche sich aus ihrer Unfallgefahrenhöhe nicht rechtfertigen läßt. Es giebt die verschiedensten Branchen, in denen die Gefahr für Leben und Gesundheit der Arbeiter und vornehmlich die Unfallgefahr nicht größer ist, als die des gewöhnlichen Lebens. Womit sollte man es rechtfertigen, diese Branchen zur Unfallversicherung heranzuziehen? Dann müßten ja schließlich alle im Dienste Anderer beschäftigten Personen, also beispielsweise auch alle Dienstboten, gegen Unfall zwangsweise versichert werden. Das aber wäre eine Ausdehnung, die sich mit den der bisherigen Unfallversicherung zu Grunde liegenden Ideen nicht vereinbaren ließe. Alle diese Betriebe, welche eine Unfallgefahrenhöhe bieten, die nicht oder nicht erheblich über diejenige des gewöhnlichen Lebens hinausgeht, müßten also aus dem Kreise der neuen Unfallversicherung ausgeschieden werden. Nun wird es allerdings sehr schwer, wenn nicht unmöglich sein, im Gesetze selbst die Kriterien anzugeben, nach denen hierbei zu verfahren wäre. Man wird sich deshalb, den „Berl. Pol. Nachr.“ zufolge, zur Erledigung dieser Frage des administrativen Weges bedienen und gut thun, festzusetzen, daß im Allgemeinen zwar alle dem Handwerk u. s. w. angehörenden Betriebe der Unfallversicherungspflicht unterliegen, daß aber der Bundesrath die Befugniß hat, für die oben gekennzeichneten Branchen Ausnahmen zuzulassen. Andererseits wäre es auch zu billigen, wenn der Versichertenkreis sich auch auf einzelne Arbeitgebergruppen erstreckte. An der bisherigen Unfallversicherung können sich die Arbeitgeber bis zu einem bestimmten Jahresarbeitsverdienst betheiligen. Es wäre angebracht, wenn man die Unfallversicherung in dem neuen Gesetze für diejenigen Arbeitgeber obligatorisch machte, welche regelmäßig nicht wenigstens einen Lohnarbeiter beschäftigen. Ein Vorbild nach dieser Richtung ist bereits im Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetze gegeben, wo der Bundesrath ermächtigt ist, die Versicherungspflicht gleichfalls auf diese Arbeitgebergruppe auszudehnen.

Die General-Strikekommission in Hamburg hat eine **Statistik über die Strikes** in den Jahren 1890 und 1891 aufgestellt. Das statistische Material ist freilich nur sehr mangelhaft eingelaufen. Von 65 Organisationen haben nur 45 die statistischen Bogen eingesandt; nicht betheiligt haben sich, wie in der „Schles. Z.“ berichtet wird, u. A. die Schuhmacher, die Tabacksarbeiter, die Textilarbeiter. Diese Gewerkschaften haben in den genannten Jahren langdauernde Strikes durchgemacht, welche zweifellos insgesammt eine Ausgabe von etwa 1 Millionen Mark veranlaßt haben dürften. Verschlang doch der Strike der Zigarrenarbeiter weit über 500 000 ℳ. Bei 7 von den 35 Organisationen haben Strikes überhaupt nicht stattgefunden, während von den übrigen 226 zu verzeichnen waren. Die Zimmerer hatten davon 52, die Maurer 30, die Drechsler 37, die Bildhauer 14, die Tapezierer 9, die Vergolder 6, die Maler 11, die Handschuhmacher 7, die Glaser 13, die Kupferschmiede 5. Bei diesen Strikes waren insgesammt 38 536 Personen betheiligt. Dieselben strikten zusammen 1348 Wochen; die Gesammtausgabe für die Strikes betrug 2 094 922 ℳ, davon kamen aus dem Auslande 126 125 ℳ. Von den 226 Strikes sollen angeblich 79 sogenannte „Abwehr-

---

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.

64 Berlin, den 21. August 1892.

Joost Avelingh's Schuld.

Eine holländische Geschichte.

Von Maarten Maartens.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

37. Kapitel.

„Konnten wir anders handeln?“

„Und es ist Dir recht so, Theuerste?“ sagte Joost.

„Ganz recht.“

„Und Du bist Dir, so weit als möglich, bewußt, welche Folgen es nach sich zieht.“

„Ich glaube. Ich habe Zeit genug gehabt, um darüber nachzudenken.“

„Erst seit gestern Abend!“

„Ich habe früher schon darüber nachgedacht, Joost.“

Joost trat ans Fenster. „Wie lange“, sagte er, ohne seine Gattin anzusehen, „wie lange ist es her, seit Du — seit Du — darum wußtest? Wie hast Du es erfahren?“

Agathe lächelte matt. Sie lag auf einem Sopha, auf weiche Kissen gebettet, und sah noch sehr bleich und angegriffen aus. „Ich habe es in einer merkwürdigen Weise erfahren“, sagte sie, „in einer so einfachen, alltäglichen, und doch so furchtbaren Weise, Joost“ — sie schauderte leise — „während der letzten zwei bis drei Wochen hast Du im Schlafzimmer davon gesprochen, und so hast Du mir die ganze Geschichte nach und nach erzählt. Anfangs verstand ich es nicht, aber nach den ersten paar Nächten wurde mir die ganze Sache klar. Dann hatte ich Alles begriffen.“

„Es war entsetzlich,“ fuhr sie bald darauf fort. „Am allerschrecklichsten war aber der Gedanke, daß du es vor mir zu verbergen suchtest. Vereint können wir es ertragen, Joost; allein vermochten wir es nicht, ich wenigstens nicht. Du siehst wie es gekommen ist. Für den Prozeß besaß ich die Kraft — hierzu aber nicht. Und gestern — ich weiß selbst nicht wie es kam — fühlte ich, daß ich es länger nicht ertragen konnte. Es war, als spränge etwas in meinem Herzen und ich fiel hin. Dann weiß ich nichts mehr, als daß ich wunderschöne Musik gehört habe, bis ich endlich erwachte und in Deine Augen schaute, mit dem seligen Bewußtsein, daß nichts mehr zwischen uns lag.“

Hatte die Musik und das Hurrahrufen — wirksamer als des Doktors Stille und Beruhigung — die wandernden Sinne zurückgerufen? Es war nicht möglich, mit Sicherheit etwas zu behaupten.

„Und als ich Alles begriffen hatte, Joost, dann habe ich auch Dich zum ersten Male verstanden,“ sagte Agathe. „Und so, nun wieder Gemeinschaft zwischen uns ist, mein Lieb, hat uns dieses Geständniß einander nicht entfremdet, sondern näher, viel näher gebracht, darin liegt Grund zu dauerndem Glück. Es hat uns mehr oder weniger diese langen Jahre hindurch getrennt, aber nun soll, so Gott will, nie wieder etwas zwischen uns treten.“

„Und Du bist bereit?“ fragte Joost abermals.

„Ich bin bereit, alle Folgen mit Dir zu tragen,“ erwiderte Agathe, „könnte ich anders handeln? Oder weniger thun?“

„Und doch frage ich mich: steht mir ein Recht zu, dich aus eigenem freien Willen zu einer solchen Strafe zu verurtheilen?“

„Eine Strafe? Nein, Joost, nenne es nicht so. Es ist doch nur die natürliche Entwickelung unserer Handlungen. Wie ich schon sagte, es würde uns nichts anderes — nichts geringeres — befriedigen. Laß uns vor Allem Befriedigung suchen. Wir sind lange genug elend gewesen.“

„Wir!“ sagte Joost. „Ich! Nein! Das kann ich auch nicht sagen; ich bin schuldig gewesen, und wir waren elend, heute sollte ich glücklich sein, wenn der Gedanke an all' das Leid, das ich über Dich gebracht habe, nicht wäre.“

„Das Leid und die Freude, Joost,“ sagte Agathe. Sie war zu schwach, um sich aus ihren Kissen emporzuheben, sie reichte ihm aber beide Hände hin. „Das Leid und die Freude. Suche nicht das zu trennen, was für alle Zeit eng mit einander verwoben ist. Und was uns die Zukunft bringen mag, wir wollen es freudig mit einander tragen, mein Gatte.

38. Kapitel.

Was nützte es dem Menschen?

„Ja,“ sagte Joost zu dem Diener, der an die Thür klopfte. „Führe die Herren in mein Zimmer.“

Er trat noch einmal an das Sopha seiner Gattin. „Es soll also dabei bleiben?“ fragte er.

„Nein,“ erwiderte sie, und blickte ihm dabei fest in die Augen. „Es soll nicht dabei bleiben, wenn Du nicht mit Dir im Klaren bist. Wir wollen nicht sentimental sein. Wir wollen, am allerwenigsten, einer Idee Opfer bringen, welche eine reiflichere Ueberlegung möglicherweise für falsch erklären könnte. Wenn noch eine Wahl, eine Alternative in unseren Herzen vorhanden ist, wollen wir es nicht thun, Joost.“

„Ich schwankte um Deinetwillen, Agathe,“ entgegnete Joost; er ging festen Schrittes in das Nebenzimmer.

Kees van Hessel stand am Schreibtische; sein Gesicht drückte eine gewisse Verlegenheit aus. Van Asveld saß am Kamin; er sah aufgeschwemmt, verlebt und unzufrieden aus. Der dicke Jonker begann die Folgen seiner ausschweifenden Lebensweise sehr sichtbar an sich zu tragen. Er erhob sich langsam und in großer Verlegenheit, als der Herr des Hauses eintrat. Joost Avelingh konnte bei seinem Anblick seinen Widerwillen nur mit Mühe unterdrücken.

Einen Augenblick sprach Niemand ein Wort. „Wie Du siehst“, sagte Kees, „haben wir uns, Deinem Wunsche gemäß, eingefunden.“ Er war froh, das drückende Schweigen zu brechen.

„Ja, Avelingh“, sagte van Asveld, „und ich bin begierig, zu hören, welche Gründe Sie bewogen haben, mich zu veranlassen dieses Haus zu betreten, das, wie Sie sehr wohl wissen, für mich so voll schmerzlicher Erinnerungen ist, und in das ich gehofft hatte, nie wieder den Fuß setzen zu müssen.“

„Sie müssen mir schon gestatten, meine Aufklärung noch einige Minuten aufzuschieben“, antwortete Joost; „ich erwarte noch eine vierte Person, die um elf Uhr hier sein wollte. Es ist jetzt fünf Minuten nach elf; ich glaube aber, ich sehe den Wagen bereits die Allee heraufkommen.“

Kees öffnete seine Augen noch weiter. Avelingh blieb stehen, ohne seine Gäste weiter zu beachten, und der Jonker — nachdem er vergeblich darauf gewartet hatte, daß er zum Sitzen genöthigt würde, ließ sich ohne Aufforderung wieder auf seinen Lehnstuhl nieder. Bald darauf trat der Notar ins Zimmer.

Nach der ersten Begrüßung — während der Notar seine Handschuhe auszog und erstaunt von dem Einen zum Anderen blickte, und sich wunderte, zu welchem Zweck er wohl bestellt worden sein mochte — begann Joost plötzlich, ohne weitere Vorrede, zu sprechen.

„Mynheer Notar“, sag'e er, „Sie werden zweifellos zugeben, daß die Verhandlungen des Prozesses, in dem Sie auch als Zeuge wider mich aufgetreten sind, mit meiner vollständigen Freisprechung von der Anklage geendigt haben, welche fälschlich gegen mich vorgebracht worden ist, und daß mir fortan das Gesetz nichts mehr anhaben kann?“

„Natürlich, Mynheer Avelingh“, sagte der Notar.

„Natürlich“, sagte Kees.

„Und Sie, Mynheer van Asveld“, fuhr Joost fort, Sie haben gewiß auch nichts gegen diese Behauptung einzuwenden?“

„Wie könnte ich das?“ brummte Arthur. „Meine Meinung kennen Sie. Was sind denn das für Narrheiten?“

„Und ferner“, fuhr Joost, sich abermals an den Notar wendend fort, „werden Sie zugeben, daß ich jedenfalls, ob verurtheilt oder nicht, der rechtmäßige Besitzer des Vermögens geblieben wäre, das mir mein Onkel bedingungslos hinterlassen hat? Ist dem so?“

„Gewiß, mein lieber Heer“, erwiderte der Notar, „aber ich kann nicht begreifen —“

„Und Sie“, wandte sich Joost an Arthur, „Sie wissen, daß sich das so verhält — nicht wahr?“

„Sie haben kein Recht dazu, mir sinnlose Fragen vorzulegen“, erwiderte der Jonker, „und ich werde sie nicht beantworten. Haben Sie mich dazu holen lassen?“

„Der Sinn wird gleich kommen“, sagte Jost. „Da mein Vermögen bedingungslos mir gehört, kann ich doch mit demselben machen was ich will, nicht wahr, Herr Notar?“

„Ja“, antwortete der Notar, „soweit es sich mit den Landesgesetzen vereinigt.“

„Da dies nun klar erwiesen ist“, fuhr Joost fort, „nachdem auf beiden Seiten alle Umstände anerkannt worden sind, möchte ich Ihnen hiermit zu wissen thun, daß es meine Absicht ist, dem Jonkheer Arthur von Asveld, hier gegenwärtig, ohne Beschränkung, das ganze Vermögen, baar und in Liegenschaften, zu überweisen, das ich von meinem Oheim, dem Baron van Trotsem geerbt habe.“

„Joost“, rief Kees, „bist Du verrückt?“

„Was ist das für Unsinn?“ rief van Asveld voll Wuth sich erhebend. „Ich frage nochmals: haben Sie mich holen lassen, um mich zum Besten zu haben? Sie irren sich gewaltig, mein Herr Deputirter, wenn Sie meinen, daß Sie Ihren Scherz mit mir treiben können!“ Er lief nach der Thür.

„Halt!“ rief Joost. „Ich scherze nicht, es ist bitterer Ernst. Wenn Sie warten wollen, werde ich es Ihnen beweisen. Der Notar wird die nöthigen Urkunden aufsetzen, und Sie werden mich unterzeichnen sehen.“

„Aber, mein lieber Herr“, begann der Notar.

„Der Notar wird das bleiben lassen“, rief Kees. „Er wird sehr wohl begreifen, daß hier Aufschub dringend nöthig ist“ — er warf einen bedeutungsvollen Seitenblick auf den kleinen schwarz gekleideten Herrn, der ihn ebenso ruhig erwiderte. „Solche Uebereinkommen sind ja zuweilen nöthig, Joost, sie erfordern aber eine Menge unvermeidlicher Formalitäten. Das Inventar wird aufgenommen werden müssen. Van Asveld kann sich immer bei Dir bedanken, dann wollen wir aber lieber auseinander gehen, bis Alles abgemacht werden kann. Heute kann doch nichts mehr in der Sache gethan werden, nicht wahr, Herr Notar?“

„Gewiß nicht“, sagte der Notar. „Ich werde die nöthigen Papiere besorgen, und das wird einige Wochen in Anspruch nehmen.“

„Der Teufel soll mich holen“, rief Arthur, „ich werde mich bei keinem Menschen für nichts und wieder nichts bedanken. Du kannst sehen, wie Du Deinen verrückten Schwager am besten in eine Anstalt unterbringen kannst, van Hessel, auf meine Hülfe brauchst Du aber dabei nicht zu rechnen. Und nun, Herr, verrückt oder nicht verrückt, bitte ich Sie, von dieser Thür wegzugehen.“

„Ja wohl“, sagte Joost, ohne sich zu rühren, „Du hältst mich für verrückt, Kees, für nervös, für aufgeregt oder sonst etwas. Du meinst, morgen wird Alles vorbei sein. Du irrst Dich aber gewaltig. Du kannst dort hinein gehen, wenn Du willst, und Agathe fragen, sie weiß um mein Vorhaben. Ich habe die feste Absicht, dieses elende Erbe abzugeben, und wenn Du mich anhören willst, sollst Du meine Gründe erfahren. Da geblieben, Sie“, rief er, sich zu Arthur wendend, „ich könnte Sie mit meinem Finger umwerfen, wenn ich wollte, und ich werde es thun, wenn Sie sich rühren“.

(Fortsetzung folgt.)